

Sascha Rützenhoff

## Kommentar zur Predigt von Klaus Schönberg

Eine besondere Situation! Das ist meine erste Reaktion beim Lesen der ersten Zeilen dieser Predigt. Ich glaube, dass eine Festpredigt anlässlich eines Jubiläums eine der größten homiletischen Herausforderungen ist, vor die sich ein Pastor gestellt sieht. Es sind viele, sich häufig widersprechende und auch unausgesprochene Erwartungen vorhanden, die an einen solchen Festgottesdienst gestellt werden. Die einen möchten es gerne feierlich, erinnernd, andere gerne lebhaft und zukunftsweisend.

Mit der Einladung des Gastpredigers ist eine gewisse Vorentscheidung getroffen. Klaus Schönberg wäre nicht Referent für Gemeindegründung im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, wenn er dazu tendieren würde zurückzublicken.

Bemerkenswert ist auch, wer in der Regel zu einem solchen Festgottesdienst kommt. Junge Familien aus der Gemeinde vor Ort, Senioren, die einige Jahrzehnte der 100-jährigen Geschichte miterlebt haben. Andere wiederum haben diese Gemeinderäume vermutlich bisher noch nie betreten. Die Einleitung macht deutlich: Es sind alle gekommen! Sowohl Freunde der Gemeinde als auch Vertreter der Stadt, der Kirchen sowie Menschen, die einen anderen Glauben vertreten oder einen Verein. Bei solch einem gemischten Publikum kann für die Predigt nicht viel vorausgesetzt werden. Alles Gesagte muss in sich verständlich sein.

### I Die Einleitung und das Thema

Die versammelte Hörerschaft bekommt keine nette, einlullende Festpredigt, sondern einen herausfordernden, praxisnahen Appell an das eigene Leben als Christ und als christliche Gemeinde. Dabei wählt der Prediger einen Stil, der an einigen Stellen einem Fachvortrag entspricht. So fallen Begriffe wie „heterogen“, „Konvivenz“ und „Repräsentanz“. Auch die inhaltliche Zielrichtung der Predigt ist nicht typisch für eine Festpredigt, denn sie befasst sich anlässlich eines Jubiläums nicht mit dem Zurückliegenden, sondern im Stile eines Impulsvortrages mit den neuen Perspektiven der Gemeinde.

Der Prediger hat ein – unter der Berücksichtigung der eben beschriebenen Hörerschaft – äußerst herausforderndes und brennliches Thema gewählt. Er stellt sich der multikulturellen Herausforderung der Stadt Kamp-Lintfort und unserer Gesellschaft allgemein. Dem ist großen Respekt zu zollen.

Das Thema wird zu Beginn entwickelt aus einer interessanten Kombination zweier Fragen. Zum einen durch die zentrale Frage: „Was für eine Kirche benötigt das 21. Jahrhundert?“; zum anderen durch das Wahrnehmen und Wert-

schätzen der besonderen Situation vor Ort in Kamp-Lintfort. Dies geschieht mithilfe der Statistik und gipfelt in der Frage: „Was bedeutet es für die christliche Gemeinde, wenn sich eine monokulturelle Gesellschaft zunehmend in eine multikulturelle Gesellschaft wandelt?“

Ich denke der Prediger hat Recht. Es ist wirklich ein relevantes Thema, besonders für Kamp-Lintfort, aber eben nicht allein für Kamp-Lintfort. Es gibt im Zuge der Globalisierung heute weltweit in nie da gewesener Weise Migrations- und Flüchtlingsströme. Und zugleich erlebe ich auch in meiner eigenen Arbeit vor Ort, dass viele Menschen verunsichert sind, wie sie mit Migranten umgehen sollen. Ich bin also an Bord. Hier lohnt es sich, genauer hinzuhören oder hinzuschauen.

Der zuvor erwähnten Verunsicherung der Menschen begegnet der Prediger zunächst mit einer Begriffsklärung in Form einer Nominaldefinition. Er schlägt die Begriffe „Altdeutsche“ und „Neudeutsche“ vor und ersetzt damit die Begriffe „Deutsche“ und „Migranten“. Mit dem Begriff „Neudeutsch“ wird nun das Bild davon, was deutsch ist, deutlich erweitert. Dieses Begriffspaar wirkt also deutlich weniger abgrenzend und ausgrenzend. Ein – zumindest für mich – neuer und interessanter Gedanke. Ich denke weiter: „Was müsste denn dann, wenn man das durchdenkt, mit dem Begriff Integration geschehen? Dann passt der ja auch nicht mehr ...“.

Für mich zu schnell, wechselt der Prediger wieder in die analytische Perspektive der Situation vor Ort. Dabei verwendet er weiter den Begriff „Migration“ und „Migrationshintergrund“. „Warum eigentlich?“, frage ich mich. Ich befinde mich doch gerade auf dem Gleis „Neudeutsch“ und bin gespannt darauf, welche weiteren Folgerungen und Verhältnisbestimmungen aus dieser grundsätzlich anderen Herangehensweise erwachsen.

Es werden Geschichten von Migrationserfahrungen aus der Bibel genannt. Beim erfahrenen Bibelleser mit einer gewissen Bibelkenntnis leuchten so durch die kurzen Nennungen vielleicht Bilder auf, die ein gewisses Gefühl weitergeben können. Für einen Großteil der Anwesenden sind diese Hinweise auf ganze Geschichten allerdings zu kurz. Durch die recht assoziativen Illustrationen von Jakob bis zur Freiheitsstatue wird aber eines vermittelt: Das Lebensgefühl eines Migranten.

Entsprechend der „Predigtkrawatte“<sup>1</sup> erfolgt nach den statistischen Daten als Einleitung und der Nennung und Abgrenzung des Predigtthemas nun der Hauptteil mit mindestens zwei unterschiedlichen Punkten.

## 2 Hauptteil der Predigt

Hier wird klar erkennbar, dass es sich um eine Themenpredigt handelt. Der Prediger verfolgt eine bestimmte Fragestellung, die für ihn nicht auf einen einzigen Textabschnitt der Heiligen Schrift beschränkt bleibt, und die er auch nicht anhand eines ausgewählten Textes darstellen möchte.

<sup>1</sup> STADELMANN, HELGE: Schriftgemäß predigen, Wuppertal 1990, 178.

## 2.1 Kultur der Gastfreundschaft

Zunächst geht es dem Prediger darum auszuführen, dass die zukünftige Gemeinde eine „Kultur der Gastfreundschaft“ benötigt. Durch Jesaja 25, 6 wird der Schwerpunkt in der Predigt auf die Gemeinschaft verschiedener Völker und das Bild des Festmahls gelegt.

In welchem Zusammenhang steht dieser Vers 6 im 25zigsten Kapitel des Jesaja-Buches? Thematisch führt der Vers weiter aus, was in Jesaja 24, 21-23 gesagt ist. Der Exeget Hans Wildberger fasst zusammen: „Der Abschnitt 25, 6-8 zieht in großer Unbefangenheit die Konsequenz des in 24, 21-23 verkündeten Antritts der endzeitlichen Königsherrschaft durch Jahwe auf dem Zion.“<sup>2</sup> In den Versen vorher wird das Ende der Weltreiche angekündigt und die Könige der Erde werden zur Rechenschaft gezogen. In Jesaja 24, 23 heißt es sogar: „Dann wird der helle Mond beschämt sein, und die glühende Sonne wird sich schämen, denn König geworden ist der HERR der Heerscharen auf dem Berg Zion und in Jerusalem, und vor seinen Ältesten ist Herrlichkeit“. (Zürcher Bibel)

Der Kontext macht deutlich, dass es hier um so etwas wie eine Kapitulation geht. Versteht man Jes 25, 6 in Fortsetzung von Jes 24, 21 ff, dann lädt Jahwe die Völker zur Feier seines endgültigen Sieges zum Festmahl ein. Das Besondere ist, dass das Mahl nicht Israel allein gilt, sondern allen Völkern. „Da diese Thronbesteigung nicht nur Jahwes Herrschaft über Israel, sondern seine Machtergreifung über die Völker signalisiert, müssen natürlich auch die Völker (und weil es totale, endgültige Herrschaft ist, muss gesagt werden: „alle Völker“) dabei sein.“<sup>3</sup>

Die Speisen und Getränke machen deutlich, dass es ein fröhliches Fest sein wird.<sup>4</sup> Es ist die Freude darüber, dass Jahwe alle Herrschaft übernommen hat. Der eigentliche Grund für dieses Festmahl bleibt allerdings in der Predigt unerwähnt, es wird vor allem die Internationalität in den Vordergrund gerückt. Es wirkt daher auf mich etwas einseitig, wenn der Prediger zusammenfasst: „Er (Jahwe) ist nicht nur am deutschen, sondern auch am koreanischen und türkischen Volk interessiert.“

Auch die Betonung der Einladung Jesu greift hier zu kurz. Die Völker sind in dem zugrunde liegenden Vers aus Jesaja nicht nur eingeladen, sondern unterworfen worden. Jahwe ist zwar Gastgeber, aber scheinbar mit Gästen, die in gewisser Weise keine Wahl haben.

Die aufgeworfene Frage, wie die heutige Gemeinde mit einer multikulturellen Gesellschaft umzugehen habe, führt mich zu der Frage: Wie ging Israel eigentlich mit Fremden (גֵּרִים - ‚ger‘) um? Markus Zehnder untersuchte in seiner Habilitationsschrift<sup>5</sup> diesen Begriff גֵּרִים (‚ger‘) und versteht ihn als „Beisasse“, d. h. derjenige ist

<sup>2</sup> WILDBERGER, HANS: Jesaja (BKAT X/2), Neukirchen-Vluyn 1978, 968.

<sup>3</sup> Ebd., 961-962.

<sup>4</sup> Vgl. ebd. 965.

<sup>5</sup> ZEHNDER, MARKUS: Umgang mit Fremden in Israel und Assyrien (BWANT 168), Stuttgart 2005, 234-256.

gemeint, der bereit ist, sich weitgehend an die israelitische Gemeinschaft zu assimilieren. Davon unterschieden ist zum Beispiel der נִכְרִי (,nokri'). Dieser bleibt distanziert zur vorherrschenden Gesellschaft. Einen generalisierenden Begriff wie z. B. „Menschen mit Migrationshintergrund“ oder „Neudeutscher“ kennt das Alte Testament nicht. „Je nach Lebensbereich und je nach Assimilationsgrad des Fremden gehen Berechtigung und Verpflichtung unterschiedlich weit.“<sup>6</sup>

Zehnder weist grundsätzlich daraufhin: „Das biblische Bild vom Umgang mit Fremden ist wesentlich komplexer als oft angenommen.“<sup>7</sup> So besteht laut Zehnder im biblischen Israel ein differenziertes Bild des Fremden, das im Gegensatz zu Assyrien den Fremden einen besonderen religiösen und rechtlichen Status einräumt. Diesen besitzt der Fremde in Assyrien so nicht.<sup>8</sup>

Doch wie kann dieser Befund auf die gegenwärtige Situation übertragen werden? Der Prediger, dem es ja vor allem um die Kultur der Gastfreundschaft geht, löst dies mit konkreten Beispielen. Er hat etwas zu erzählen, aus dem Leben. Das spricht mich an. Eine Geschichte aus dem Bistro. Jeder kennt solche Situationen. Wie gehe ich eigentlich selbst mit solchen Situationen um? Ich bin selbst an Gemeindegründung beteiligt. Mein größter Wunsch ist es, dass das Evangelium auch heute noch als frohe Botschaft und gute Nachricht von der Liebe Gottes bei den Menschen ankommt. Und doch fordert mich dieser Satz unglaublich heraus: „Wenn ich sehe, dass alle miteinander reden und jemand allein steht, dann gehe ich in aller Regel hin“. Ich gehe auch hin. Aber es ist (noch) nicht die Regel. Der Prediger wird mir zum Vorbild.

## 2.2 Ein Integrationsmodell für die Gesellschaft

Der Prediger eröffnet nun den zweiten Teil seiner Themenpredigt mit Galater 3, 28. In diesem Zusammenhang erklärt Paulus in Galater 3, 27 näher, wodurch die Grenzen zwischen Menschen überwunden werden. Es ist die Taufe, die Menschen in den Christusleib integriert, wodurch alle „einer“ in Christus Jesus sind. Jesus Christus aber ist der verheißene Nachkomme Abrahams, auf den die Verheißung übergeht. Dadurch, dass die Glaubenden „in Christus“ sind bzw. „ihm angehören“, haben sie Teil an der Abrahams-Sohnschaft, d. h. sie erben das Heil. Der Getaufte zieht Christus „als seine eschatologisch pneumatische Wirklichkeit wie ein neues Kleid an und befindet sich damit ‚in Christus‘ als seinem ‚neuen Seinsgrund‘“<sup>9</sup>.

Der Prediger fragt weiter, wie heute die ethnischen Trennungen überwunden werden können. Das Bild eines zukünftigen, diese Grenzen überschreitenden Lobpreises soll aus seiner Sicht bereits in der Gegenwart angestrebt werden.

<sup>6</sup> ZEHNDER, MARKUS: Mit Fremden „biblisch“ umgehen, in: Magazin INSIST 01, 2010, 16.

<sup>7</sup> Ebd. 15.

<sup>8</sup> Vgl. ZEHNDER: Umgang 234-256 (wie Anm. 5).

<sup>9</sup> MUSSNER, FRANZ: Der Galaterbrief (ThKNT 9), Freiburg i. Br. et al. 1974, 263.

Neues und Altes Testament unterscheiden sich hier aber erkennbar. Im Neuen Testament wird die Ebene einer klar abgegrenzten, ethnisch-religiösen Gemeinschaft verlassen. Stattdessen geht es Paulus um die im Christusgeschehen gegründete Gemeinde.

Der Prediger führt zu Recht aus, dass die innerhalb der Gemeinde zu übende Bruderliebe keinen ethnischen Beschränkungen unterliegt. Engagement für Fremde ist auch außerhalb der Gemeinde eine konkret-persönliche Aufgabe. Aber die Grenzen werden – nach Paulus – eben dadurch aufgelöst, dass Menschen glauben und sich taufen lassen.

Der Prediger favorisiert das Modell der interkulturellen Gemeinde mit Deutsch als Hauptsprache und ggf. mit einer zeitlich begrenzten Simultanübersetzung für den Einzelnen.

Aus meiner Sicht kann die interkulturelle Gemeinde in der Tat ein leuchtendes Beispiel für das liebevolle, wertschätzende und achtungsvolle Miteinander trotz sozialer und kultureller Unterschiede sein. Allerdings ist dies kein Integrationsmodell für die Gesellschaft, weil die Gesellschaft die Grundannahme, dass es einen Gott gibt, nicht unbedingt teilt und somit auch nicht die These, dass vor diesem Gott alle Menschen gleichwertig sind.

### 3 Schluss der Predigt

Wenn wir das Verhältnis von Zuspruch und Anspruch der Predigt betrachten, wird eines deutlich: Die Predigt fordert heraus, aktiv zu werden. Ich höre zwei Imperative: Zum einen fordert sie mich als Christ heraus, in meinem persönlichen Leben angstfrei kulturelle Grenzen zu überwinden und ein guter Gastgeber zu sein. Zum anderen fordert sie uns als Gemeinde heraus nach Strukturen zu suchen, die multikulturelles Leben in der Gemeinde ermöglichen und wertschätzen.

Doch wodurch werde ich dazu befähigt? Welche Grundhaltung als Kind Gottes darf ich einnehmen, um angstfrei diesen Weg zu gehen? Wo sind meine Ressourcen als Einzelner und unsere Ressourcen als Gemeinde, die uns durch Jesus immer wieder neu gegeben werden? Der Prediger fasst zusammen: „Jesus Christus hat sein Leben [...] hingegeben, damit in ihm die Gegensätze der Welt versöhnt werden.“ Das bleibt für mich doch recht unkonkret und ich frage mich: Wo ist der Zuspruch?

Irritation löst bei mir die Aufforderung am Ende der Predigt aus, „das Leben Christus auszuliefern“. Ich selbst bin evangelistisch tätig und halte einen solchen Aufruf in manchen Situationen für sinnvoll. Doch hier ist ein solcher Aufruf meiner Empfindung nach durch die Predigt nicht vorbereitet. Es wird mir auch nicht ganz klar, wer das nun eigentlich „soll“. Als anwesender Anhänger einer anderen Glaubensrichtung könnte ich mich gerade nicht wertgeschätzt und meine Position geachtet fühlen – also die gepredigte Gastfreundschaft gerade nicht empfinden.

Trotz meiner Zweifel daran, dass das Thema für den entsprechenden Kontext und die Zuhörerschaft geeignet ist, hat der Prediger es geschafft, meine Aufmerksamkeit auf ein Thema zu lenken, welches mich seitdem nicht loslässt und mich motiviert, mich weiter mit den benannten Herausforderungen zu beschäftigen.

Pastor Sascha Rützenhoff (BFeG), Rönnetter Feld 18, 41068 Mönchengladbach;  
E-Mail: pastor@moenchengladbach.feg.de